

Nr. 152. **Bromberg, den 6. Juli** **1935**

Der Gemsjäger vom Bernina-Paß.

Roman von O. v. Hanstein.

(25. Fortsetzung.) ——— (Nachdruck verboten.)

Dann war der Wastel fort, und das Sepherl konnte es noch immer kaum fassen, daß es wirklich der Vater war, der da neben ihr saß und sie so weich und liebevoll ansah.

Verändert hatten sie sich beide, Vater und Tochter. In das Gesicht des lebensfrohen, von keinerlei Sorgen oder gar Seelenqualen beschwerten Sennmadels hatte das Leid tiefe Züge gegraben. Schmal war sie geworden und blaß. Aber auch der kraftstrotzende Bauer, der in seiner draufgängerisch urstämmigen Art das Leben wie ein Werkzeug in seiner Hand zu meistern glaubte, hatte einen scharfen Zug des Grams um den Mund, und in seinen Augen stand Enttäuschung.

Als das Merkwürdigste aber erschien dem alten Collina: Sonst war er der kluge, erfahrene alte Vater und die Dirn eben das junge, dumme Ding gewesen, das zu ihm aufsah und blindlings zu gehorchen gewohnt war. Und nun? Wie er das Sepherl jetzt reden hörte, da klang alles so überlegt, so verständig, da war es ihm, als sei plötzlich der Altersunterschied zwischen ihm und seiner Tochter gar nicht so groß mehr, als sei es eine gute, eine tapfere Freundin, die da neben ihm saß, ihm über die Stirn strich und alles das schon zu wissen oder doch aus seinen Zügen zu lesen schien, was in seiner jungen Ehe nicht stimmte und — was der Vater sich schämte, der Tochter einzugestehen.

— — — — — — — — — — — — — — —

Der erste Februar und damit der Tag der Hauptverhandlung gegen Xaver Kernbacher, war gekommen.

Der große Schwurgerichtssaal des Münchener Gerichts war nicht einmal besonders besucht. Was ging es schließlich die Münchener an, wenn ein Wilddieb aus der Schweiz wegen Mord abgeurteilt würde?

Nur eine kleine Schar Reporter, die glaubten, ein paar Sensationserzählungen aus dem Fall machen zu können, eine Anzahl junger Rechtsstudenten und die neugierigen Stammgäste des Gerichts füllten die Zuhörerbänke.

Auch Zeugen waren nicht viele da. Nur Josepha und ihr Vater, der sich auf Sepherls Bitte selbst gemeldet hatte. Gleichgültig saß der Offizialverteidiger auf seinem Platz, gähnte und blätterte in seinen Akten.

Schlag neun Uhr hob der Vorsitzende, ein alter Landgerichtsdirektor, die Glocke. Neben ihm saßen die beiden richterlichen Beisitzer und die Protokollführer.

In der Zeugenbank hatte Josepha und ihr Vater Platz genommen. Der Statsanwalt, ein noch junger Beamter mit energischem Gesicht, ordnete seine Papiere.

Zuerst wurden die zwölf Geschworenen, die über Xavers Schicksal entscheiden sollten, aufgerufen.

Xaver Kernbacher saß in der Anklagebank.

Josepha glaubte, das Herz müßte ihr zerspringen, als sie sah, wie er zwischen zwei Gerichtsdienern, diesmal wieder in dem Älplergewand, in dem man ihn seinerzeit verhaftet hatte, hereingeführt wurde.

Wenn er damals, als sie ihn sehen durfte, schon abgehärmt und elend ausschaute — jetzt war er nur noch ein Schatten seiner selbst. Es mochte auch sein, daß in diesem großen Saal mit seiner Helle alles noch viel trauriger wirkte.

Aber es waren nicht die körperliche Schwäche, die fahle Farbe des Gefangenen, die auf Josepha so niederdrückend wirkten. Schlimm, viel schlimmer war dieser stumpfe, gänzlich mutlose Ausdruck in seinen Augen, die er müde und gleichgültig über den Saal, über seine Richter, die Zuschauerbank und auch über Josepha mit ihrem Vater gleiten ließ.

Nicht einmal ihr Anblick schien ihn aufzurütteln aus seiner Lethargie, und auch der Anblick des Vaters Collina schien ihn nicht zu verwundern.

Es ging alles schneller als sonst. Die Namen der zwölf Geschworenen wurden genannt: Zwei Studienräte, zwei Fabrikbesitzer, vier Handwerksmeister, ein Oberförster und drei Angestellte.

Es waren Namen, die dem Xaver vollständig fremd waren. Was hätte er für ein Interesse daran gehabt, gegen irgendeinen von diesen Männern Einspruch zu erheben?

Es erfolgte die Vereidigung der Geschworenen.

Josepha, die nie in ihrem Leben einer Gerichtsverhandlung beigewohnt hatte, fühlte sich erschüttert, als diese zwölf Männer dem Vorsitzenden die Worte nachsprachen: „Sie schwören bei Gott dem Allmächtigen und Allwissenden, in der Anklagesache gegen Xaver Kernbacher die Pflichten eines Geschworenen getreulich zu erfüllen und ihre Stimme nach bestem Wissen und Gewissen abzugeben."

Die Geschworenen hoben die rechte Hand:
Ich schwöre es, so wahr mir Gott helfe!"

Man begann mit der Beweisaufnahme. Zuerst kamen die üblichen Fragen nach Personalien, die Xaver mit leiser, tonloser Stimme beantwortete.

Dann las der Vorsitzende die Anklage vor. „Sie sind beschuldigt, den Grenzjäger Thomas Infanger vorsätzlich erschossen zu haben, als er Sie beim Wildern ertappte, und dann die Leiche beraubt und in einen Abgrund gestürzt zu haben. Fühlen Sie sich schuldig?"

„Nicht so, wie dö gesagt ists."

„Erzählen Sie uns einmal den ganzen Hergang."

So oft hatte Xaver bei allen vorangegangenen Verhören immer wieder dasselbe gesagt, daß es fast schon auswendig gelernt klang, und dabei war seine Stimme so müde, so apathisch, als sei er sich gar nicht bewußt, daß von dieser Stunde sein ganzes Leben abhing. Es war den Geschworenen kaum zu verdenken, daß diese fast gleichgültige Art des Angeklagten auf sie keinen günstigen Eindruck machte.

„Es ist möglich, daß ich den Infanger erschossen habe, aber ich weiß es selbst net. Gewiß, ich hab geschossen, als ich die Gams vor mir stehen sah, aber es war mir, als seien zwei Schüsse auf einmal losgegangen. Dann hat plötzlich der Infanger dagestanden, ich bin gestolpert, und mei Gewehr is losgangen. Dann war der Infanger wieder verschwunden, und i hab schon glaubt, es wär a Spuk gewesen. Wie i dann aber hinsprungen bin, hat sein Mützen dagele-

gen, vom Infanger aber war nix zu sehen. Mit Absicht hab i gewiß net auf ihn geschossen. I weiß, daß mir doch niemand glaubt, i weiß, daß es nur an einzigen Zeugen auf derer Welt gibt, der mi retten könnt, und dös wär der Infanger selbst, wann der jetzt etwa in den Saal eintreten und Rede stehen würde. I kann nix weiter sagen, denn i weiß weiter nix. Und nun machts mit mir, was ihr wollt!"

Der Vorsitzende fuhr fort: „Sie sind aber auch beschuldigt, den Infanger noch nach seinem Tode beraubt und ihm das Geld aus der Brieftasche genommen zu haben, die Sie ihm dann später nachwarfen und die an einem Strauche gefunden wurde."

„Dös is net wahr. Ich hab dem Infanger ka Geld genommen. Dös Geld, das i bei mir hatt', als i mi freiwillig in mei Heimat gestellt hab, weil i gehofft hab, man würde mir hier a Glauben schenken, dös war mein ehrlich erworbener Führerlohn aus dem Sommer."

Mit allen Einzelheiten mußte der Xaver nun noch einmal ganz genau alle Vorgänge jener Unglücksnacht schildern. Immer wieder warfen der Vorsitzende und besonders der Staatsanwalt, bisweilen auch die Geschworenen, Fragen dazwischen, aber der Xaver mit seiner trostlosen Stimme ließ sich nicht verwirren und einschüchtern, seine Antwort war immer wieder dieselbe.

„Es ist auch jetzt noch ihr Wunsch, daß Ihnen hier das Urteil gesprochen wird und Sie nicht in die Schweiz ausgeliefert werden?"

„I will an End haben, so oder so. Was soll ich mi erst noch wieder wie an Schlachtvieh in die Schweiz schleppen lassen? Da glaubt mir niemand, hier a net, alles ist eins."

„Wir treten in das Zeugenverhör ein: Josepha Collina, treten Sie vor! Herr Collina, bitte, verlassen Sie während der Vernehmung Ihrer Tochter den Saal."

Josepha wurde ebenso vereidigt, wie es vorher mit den Geschworenen geschah, und ganz von der Heiligkeit des Eides überzeugt, sprach sie die Worte mit bebenden Lippen nach.

„Schildern Sie, was Sie von jenen Ereignissen wissen."

Allen ihren Mut raffte das Sepherl zusammen. Eine innere Stimme sagte ihr, daß sie allein, sie ganz allein, an den Xaver glaubte. Daß von ihrem Wort alles abhing, daß unter diesen kalten, geschäftsmäßigen Gesichtern nicht ein einziges war, das für den Xaver sprach. Sie wußte es selbst nicht, woher sie die Geistesgegenwart nahm, so laut und fest zu sprechen: „Ich weiß, daß der Xaver unschuldig ist, ich bin ja doch sei Braut."

„Wie lange sind Sie mit ihm verlobt?"

„Liab hatt i ihn schon lang gehabt, aber daß i sei Braut bin, daß i treu zu ihm halten will bis an sein Lebensend, dös hab i ihm erst gesagt, als er nach jener Nacht wund bei mir in der Hütten lag. I weiß, daß er unschuldig ist. I kenn ihn wie niemand sonst. I weiß, daß der Xaver wohl im Jagdfieber an Gams niederknallen kann, aber an Menschen ganz gewiß net."

Der Staatsanwalt unterbrach: „Die Zeugin hat hier keine Ansicht und kein Urteil zu äußern, sondern lediglich die ihr bekannten Vorfälle zu schildern."

Es war Josepha, als gösse diese harte Stimme ihr einen kalten Wasserstrahl über das Gesicht. Der Glanz ihrer Augen erlosch, und sie antwortete traurig auf die Fragen, die der Vorsitzende stellte, und konnte nichts anderes sagen als der Xaver selbst.

„Der Zeuge Bauer Collina."

Der Alte, im Bewußtsein unbescholtener Würde, stand breitbeinig da.

Sie sind der Vater der Zeugin Josepha Collina?"

„Dös bin i."

Was haben Sie zu sagen?"

„Von der Sach selbst weiß i nix, ich weiß nur, daß der Xaver Kernbacher immer an ehrlicher Mann gewesen ist und daß mei Kind sich jetzt net noch sei Braut nennen würd, wanns net von seiner Unschuld überzeugt wär."

„Über die Tat selbst wissen Sie nichts?"

„Na, Herr Vorsitzender."

Nun wurden die Geschehnisse in Chur und die Aussagen der Schweizer Behörden verlesen. Endlich sagte der Vorsitzende: „Die Beweisaufnahme ist geschlossen, der Herr Staatsanwalt hat das Wort."

„Meine Herren Geschworenen! Es gilt, die Vernichtung eines Menschenlebens zu sühnen und über Leben und Tod eines Angeklagten zu urteilen. Xaver Kernbacher ist beschuldigt, den Grenzjäger Thomas Infanger erschossen zu haben. Wir haben zu entscheiden: War es vorbedachter Mord, war es Totschlag im Affekt? Oder war es vielleicht Notwehr, denn die Tatsache, den Thomas Infanger erschossen zu haben, gibt der Angeklagte ja selbst zu. Wäre es Notwehr gewesen, dann ginge der Angeklagte straffrei aus; aber er selbst hat erklärt, daß der Infanger ihn nicht bedroht habe, also scheidet die Notwehr aus. Vorbedachter Mord? Ich verschließe mich keinem Umstand, der dem Kernbacher günstig ist. Aus den Aussagen der beiden Zeugen und ebenso aus denen der Schweizer Behörden und aus dem ganzen Vorleben des Angeklagten geht hervor, daß er im Grunde ein anständiger Mensch ist. Ich will sogar so weit gehen, daß ich den Drohungen, die der Angeklagte ausgestoßen und in denen er erklärte, der Infanger solle sich vor ihm in acht nehmen, weiter keine Bedeutung beimesse. Die Staatsanwaltschaft verzichtet darauf, einen vorsätzlichen Mord anzunehmen, und beschränkt ihre Anklage auf einen Totschlag im Affekt. Kernbacher ist des weiteren beschuldigt worden, den Toten bestohlen zu haben. Ich betone ausdrücklich, daß es dem Angeklagten nicht gelungen ist, uns das Gegenteil zu beweisen. Anderseits aber ist es auch möglich, daß die bei ihm gefundenen Gelder aus seinem Verdienst stammen, die Staatsanwaltschaft läßt also aus Mangel an Beweisen auch diesen Punkt der Anklage fallen."

Der Staatsanwalt schilderte nun noch einmal den Gang der Geschehnisse, wie das Gericht dieselben annahm. Den Schuß auf die Gemse, das plötzliche Auftauchen des Grenzjägers.

Meine Herren Geschworenen, es ist mir, als sei ich selbst in jener Nacht dabei gewesen. Da steht der Mann, die Augen von Jagdfieber glühend, vor ihm liegt die erlegte Gemse, und nun plötzlich, wie aus der Erde gewachsen, steht vor ihm der Grenzjäger Thomas Infanger. Nicht nur ein Grenzjäger, nein, sein Todfeind, der vom Vater begünstigte Nebenbuhler bei seiner Braut, der Josepha Collina. Kernbacher weiß, daß er verloren ist, weiß, daß dieser, sein Todfeind, ihn jetzt verhaften, ihn mit Schimpf und Schande in das Tal hinunterführen wird, daß ihm eine empfindliche Strafe sicher, die Braut verloren ist. Ich will gern zugeben, daß ihm der Infanger vielleicht in diesem Augenblick einen höhnischen, triumphierenden, aufreizenden Blick zugeworfen hat. Die Beherrschung verläßt ihn, ohne zu überlegen, der augenblicklichen Eingebung folgend, schießt er den Grenzjäger nieder. Dann ergreift ihn das Entsetzen über seine Tat. Er steht vor der Leiche, und in diesem Augenblick hört er den Pfiff eines andern Grenzjägers, der herbeieilt. Keine Sekunde ist zu verlieren, mit schnellem Ruck stößt er den Toten in den Abgrund hinunter, dann ergreift er die Flucht.

Warum in aller Welt hätte er fliehen müssen, wenn er ein gutes Gewissen hatte? Er rannte in die Berge, vielleicht hatte er die Absicht, seinem Leben selbst ein Ende zu machen, er verstieg sich, und dann, auf jenem Felsvorsprung hockend, hatte er Zeit zu ruhiger Überlegung. Sein Lebensdrang wurde mächtig, er, der erfahrene Bergsteiger, kannte die Tücke der Gletscherspalten, wußte, daß sie den Infanger nicht mehr freigeben würden. Immer stärker wurde in ihm die Überzeugung, daß niemand ihm seine Tat nachweisen könnte. Er rief um Hilfe — er ließ sich retten. Meine Herren Geschworenen, wenn es etwas gibt, was in meinen Augen die Tat noch häßlicher erscheinen läßt, als sie ist, dann ist es die Feigheit, mit der er dieselbe leugnet. Ich beantrage, den Xaver Kernbacher nach § 214 des Strafgesetzbuches wegen Totschlages zu verurteilen."

In diesem Augenblick wollte Xaver, von einem plötzlichen Ausbruch der Leidenschaft hingerissen, aufspringen, aber er wurde zur Ruhe verwiesen.

„Der Herr Verteidiger hat das Wort!"

Mit angstvoller Erwartung hingen Josephas Blicke an dem jungen Anwalt, dem vom Gericht die Verteidigung Xavers übertragen war. Sie hatte keine Hoffnung nach den Worten, die er abermals schon zu ihr gesprochen. Die Rede war kurz und vollkommen farblos. Offenbar hatte sich der Herr nicht einmal Mühe gegeben, tief in den Stoff einzudringen.

„Ich bin überzeugt, daß die Beweise, die der Herr Staatsanwalt vorgebracht hat, zu einer Verurteilung nicht hinreichen, besonders, da ja der Herr Vertreter der Anklage selbst das untadelige Vorleben Kernbachers zugibt. Ich bitte die Herren Geschworenen, zu erwägen, daß es immerhin möglich wäre, daß der Grenzjäger vielleicht durch einen Zufall sich selbst mit seinem Gewehr traf und in den Abgrund taumelte. Sollte der Gerichtshof trotzdem zu einer Verurteilung des Angeklagten kommen, bitte ich um Zubilligung mildernder Umstände im weitesten Maß."

Ein Blick auf die Gesichter der Geschworenen zeigte Josepha, wie wirkungslos diese matte Rede an ihnen vorübergegangen war. Der Staatsanwalt verzichtete auf eine Replik.

„Ich gehe zur Rechtsbelehrung der Herren Geschworenen über." In der üblichen Form machte er die Herren auf die Verantwortlichkeit und Bedeutung ihres Spruches aufmerksam. „Ich verlese die vom Gericht unterzeichnete Schuldfrage: Ist Xaver Kernbacher schuldig, den Grenzjäger Thomas Infanger durch Totschlag im Affekt vom Leben zum Tode befördert zu haben?

Die Geschworenen zogen sich in das Beratungszimmer zurück, zwei Wärter führten den stumpf vor sich hinblickenden Xaver, der auch jetzt nicht einmal für Josepha einen Blick hatte, aus dem Sitzungssaal. Diese blieb in der Zeugenbank und lehnte sich still weinend an den Vater. Der Verteidiger trat zu ihr und wollte ein paar tröstende Worte sagen, aber sie wies ihn schroff ab. Dann irrte ihr Blick zum ersten Male zu den Zuschauerbänken hinüber: Dort saß Wastel Schindhammer. Sie hatte ihn bisher gar nicht bemerkt. Sein bleiches, krankes Gesicht war zum Teil noch verbunden, sein linker Arm war geschient und ruhte in einer Binde, aber seine Augen sahen mit so warmer Teilnahme zu ihr herüber, daß es unwillkürlich warm wurde in ihrem Herzen.

Die Glocke des Präsidenten ertönte, der Angeklagte wurde wieder hereingeführt, gleich darauf betraten die Geschworenen wieder den Saal. Es waren Männer, die sich wirklich ihrer Verantwortung bewußt waren, und sie hatten sehr ernste Gesichter.

Der Obmann der Geschworenen trat bis dicht an den Richtertisch und sagte mit erhobener, feierlicher Stimme: „Auf Ehre und Gewissen bezeuge ich als den Spruch der Geschworenen: Schuldfrage: Ist Xaver Kernbacher schuldig, den Grenzjäger Thomas Infanger im Affekt vom Leben zum Tode befördert zu haben? — Antwort mit mehr als sieben Stimmen: Ja."

Mit lautem Aufschrei brach Josepha zusammen. Wastel stand auf, als wolle er zu ihr eilen. Xaver starrte teilnahmslos zu Boden.

Der Vorsitzende stand auf. „Das Gericht zieht sich zur Festsetzung der Strafe zurück."

In diesem Augenblick trat ein Assessor in den Saal und ging direkt auf den Richtertisch zu. „Verzeihung, Herr Landgerichtsdirektor, eine dringende Depesche vom Schweizer Bundesgericht in Chur. Wir haben den Inhalt derselben durch sofortige telephonische Rückfrage in Chur bestätigt erhalten."

(Fortsetzung folgt.)

Der Spiegel von Wagonville.

Sommerliche Skizze von **Walter Gättke.**

Es ist unwichtig, von Wagonville zu sprechen. Möglicherweise habe ich das kleine Erlebnis auch auf einem der abgeschiedenen Herrensitze im Gottesländchen gehabt oder in jenem fast vergessenen nordfranzösischen Schlößchen, dessen Name mir längst entfiel, weil ich allzulang bei der stolzen Devise verweilte, die ich über dem Wappenschild las. Das Licht unseres Scheinwerfers bannte es aus der Vergessenheit, und nun mußte ich immer daran denken. „Mieux mourir que me ternier." Lieber sterben als meinen Ruhm verdunkeln!

Seit jenem Tage liebe ich die alten Schlösser, deren erkaltete Pracht mir bis dahin kaum etwas bedeutete. Und irgendwo und irgendwann sah ich dann auch in den Spiegel von Wagonville, den ich jetzt nur so nenne, um ihm einen Namen zu leihen.

Der Pförtner wußte, daß ich mich von der Reisegesellschaft abzusondern gedachte. Es war allerdings gegen seine Weisung, mich allein zurückzulassen. Aber er mußte wohl Vertrauen zu mir haben.

Der Tag ging zur Neige. Die Sonne zauberte flammend rote Garbenbündel auf den spiegelnden Estrich; denn das Licht mußte sich in der Purpurseide der Vorhänge verfangen. Aus dem Park hörte ich durch die Stille das Plätschern einer Wasserkunst. Im Wappensaal grüßten mich die Ahnen aus drei Jahrhunderten. Ich las Namen über Namen. Aber sie berührten mich nicht. Alle Fülle des Augenblicks konnte nicht die Vergessenheit überbrücken, die mit den Trägern der Namen ins Grab gesunken war. Im Lüsterglas eines Kronleuchters läutete es wie Silber. Die Schwingungen meiner Schritte mußten es bewirkt haben.

Dann wollte ich mich durch das Treppenhaus zum höherliegenden Stock begeben. Aber schon auf der ersten Stufe blieb ich stehen. Ein Spiegel hatte mich abgelenkt, dessen ungewöhnliche Klarheit mich bezauberte. Der Rand war mehrfach geschliffen, so daß alle Regenbogenfarben darin aufblitzten. Fast vergaß ich darüber die Kostbarkeit seines goldgetriebenen Rahmens, die ich in solcher Vollendung niemals sonst wiederfand. Plötzlich aber stand eine Frau in diesem Spiegel. Sie war von unbeschreiblicher Schönheit, und zum ersten Male geschah es mir, daß ich die Fassung verlor.

Soll ich schon jetzt eine nüchterne Erklärung geben? Soll ich sagen, daß mein Auge nichts anders sah als das Spiegelbild eines Gemäldes an der Wand gegenüber? Mir scheinen solche Ergänzungen unwichtig!

Aber etwas anderes muß gesagt werden. Alles, was mich von den Bildern der Galerie gegrüßt hatte, jene lange Kette von Geschlechtern und Schicksalen, gebannt und gehalten durch die Kunst berühmter Maler und Meister, was ich sah und was mich dennoch nicht ergriff, wurde zum Widerhall der eigenen Seele vor dem Bildnis dieser einen Frau, das abgeschieden von den übrigen an irgend einem unwichtigen Platz des Treppenhauses eine Stätte gefunden hatte, um nun wie neu erwacht aus dem Kristall des Spiegels auf mich zuzuschreiten.

„Sind Sie endlich gekommen?" lächelte die Frau. „Wollen Sie das Zeitliche aus dem Zeitlosen verstehen lernen? Wollen Sie das Zeitlose in der Zeitlichkeit beweisen?"

Kein Spiegel trennte mich jetzt von ihrer Nähe. Keine Vergangenheit entfernte mich von der Gegenwart. Kein Lebensalter entzweite Generationen, die in Wahrheit zu keiner Stunde zusammenklingen konnten.

„Weshalb hat man sie so verlassen, Madame?" gab ich als Antwort auf alle Fragen mit eigener Frage zurück, und es schien mir undenkbar, ihr anders zu begegnen als in der Etikette des Rokoko.

„Verlassen?", lächelte sie wieder. „Kann man überhaupt zu einer Zeit in allem erfüllt werden? Glauben Sie, daß meine Zeit so vollendet war, wie sie sich Ihnen gegenüber vielleicht in ihrem Reichtum und ihrer Festlichkeit offenbart?"

„Ich habe Ihre Zeit nie für vollendet gehalten, Madame! Aber ich habe geglaubt, daß sich der Sinn Ihres Daseins erfüllte, wenn er dem Schönen ein Diener war!" —

Die Frau im Spiegel sah mich mit wehen Blicken an. „Der Sinn des Schönen, gegeben für einen kleinen Kreis und getrennt von der ganzen Welt! Wurde unser Kreis nicht schon zur Insel, als er glaubte, die Welt da draußen zu beherrschen? Diese unverstandene Welt aber wurde das Meer der Empörung, das uns in seiner Wildheit begrub.

Was blieb von uns übrig, wenn man auch unsere Schlösser nicht zerstörte? Wir konnten nicht das Kommende begreifen. Durften wir jedoch den Irrtum eines Lebens zugeben, das uns Glück und Ruhm bedeutete? Lieber sterben als diesen Ruhm verdunkeln — —!"

Ein jäher Schrecken wollte mich durchrieseln. War es nicht, als wollte das Spiegelbild meinen ausgebreiteten Armen entfliehen? Jetzt, wo ich auf der Schwelle eines Geheimnisses stand, das die Schranken der Jahrhunderte trennt, sollte ich nichts mehr sehen als die schon fast im Dämmerlicht ertrinkende Helle des venezianischen Spiegels?

„Nur diesen Augenblick noch!", rief ich die Erscheinung an. „Offenbaren Sie mir alles! Lassen Sie mich wissen, was keiner erfuhr. Was ist das Verwehende und was das Bleibende in jeder Zeit? Weshalb sind Sie nicht im Wappensaal jener Großen, die mich alle klein dünken? Weshalb sind Sie, die wahrhaft Sehende, abgeschieden unter den Abgeschiedenen?"

Aber die Frau im Spiegel war nirgends mehr zu erblicken. Als ich dann langsam höherschritt, war es, als wäre sie doch wieder unsichtbar an meiner Seite. Nur schien es mir, als käme ihre Stimme aus dem Glas, und dieses Glas war wie eine Stimme im Spiegel, die man nur noch mit dem inwendigen Gehör wahrnimmt.

„Es ist nicht nötig, alle Zusammenhänge zu kennen. Es führt nicht weiter, um die Fehler des Gewesenen zu wissen, wenn man nur das Große behält. Eines nur verbindet jede Vergangenheit mit jeder Gegenwart. Dieses eine aber soll in Ehrfurcht geschehen und niemals laut getan werden. Lieber sterben als seinen Ruhm verdunkeln!"

Ich bin noch eine ganze Zeit durch die oberen Gemächer des Schlosses gegangen. Niemand begegnete mir. Die Dunkelheit lag wie Samt über alle Dinge gebreitet. Aber ich könnte nicht erzählen, was ich noch gesehen habe. Hell vor meinen Augen blitzte der Spiegel von Wagonville und das Bildnis einer unvergänglich schönen Frau.



Bunte Chronik



Der Mann mit den X-Strahl-Augen.

Dann und wann tauchen in der Presse Meldungen auf, nach denen es Menschen gibt, die mit verbundenen Augen lesen oder in die Taschen fremder Menschen schauen können. Eine besondere, bislang noch nicht ausreichend geklärte Sehnervenangelegenheit, für die jetzt wieder ein neuer Belegfall beigebracht wurde.

In London erschien dieser Tage ein einundzwanzigjähriger Inder aus Kaschmir, mit Namen Kuda Bux, der allenthalben als „the man with the x-ray-eyes", der Mann mit den X-Strahl-Augen bekannt ist.

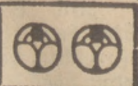
Um ihn zu prüfen, fand eine seltsame Demonstration statt der Sachverständige der Londoner Universität und der Augenkliniken beiwohnten. In einem besonderen Raum des Trocadero Restaurants wurden dem Inder die Augen verbunden Mit Bandagen umhüllte man den Kopf. Nur für Nase und Mund ließ man Öffnungen frei. Dann gab man dem Inder, nachdem man sich versichert hatte, daß er wirklich nichts mehr sehen konnte, ein Buch in die Hand, das er bisher noch nicht gesehen oder gelesen hatte.

Er las einwandfrei und ohne Stocken vor. Durch die dunklen, festen Binden hindurch war es ihm, zum Staunen der beiwohnenden Gelehrten möglich, das Buch zu lesen. Immer wieder suchte man neue Variationen, Bilder und Taschen wurden ihm vorgelegt, der Inder konnte einwandfrei durch seine Bandagen sehen, die Bilder beschreiben, den Inhalt der Taschen angeben.

Kuda Bux will in der kommenden Woche öffentliche Vorführungen veranstalten und wird den staunenden Engländern jeden Abend in den Räumen des Trocadero Restaurants mit verbundenen Augen Bücher vorlesen.



Rätsel-Ecke

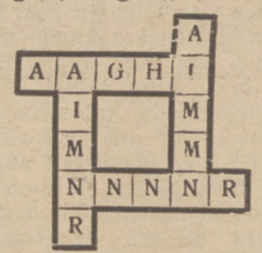


Rösselsprung.

		da-	nur		
kopf	ver-	noch	lung	ruh'	sich
nicht	ver-	bet	zu	re	zweif-
ren	den	ller'	ver-	zeigt	in
hut	to-	lo-	dich	ot-	meist'-
	prom-	a-	sturm	hast	
kämpf'	den	ren	to	ber	im
		ber	du		

*

Magisches Flügel-Rätsel.



Die Buchstaben dieser Abbildung sind so zu verschieben, daß jede Linie (von links nach rechts herum gelesen) einen weiblichen Rufnamen ergibt.

*

Rätsel.

Zwei Sterne gibt's von wunderbarer Pracht;
Sie wandeln treu mit dir durchs ganze Leben:
Zwei Sterne, die mit ihrer Zaubermacht
Die Augenblicke höchster Wonne geben!
Zugleich mit dir erhielten beide Sterne
Ihr Lebenslicht – sie löschen aus wie du;
Durch sie nur dringt dein Geist in lichte Ferne
Und schwebt entzückt den ew'gen Sternen zu.

Auflösung der Rätsel aus Nr. 147.

Zitaten-Rätsel:

Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder. (Schiller)

*

Sternen-Rätsel:



Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.